

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 97 (1946)
Heft: 4

Nachruf: Nekrologe = Nos morts
Autor: Schädelin, W. / A.U.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sinement. Or, la conservation de la chasse dans la forêt britannique est un élément de première importance, non seulement du point de vue sportif, mais aussi du point de vue économique. Dans le chœur de l'opposition, des hommes de l'art insinuent — et cela nous paraît être plus important — que le point de vue économique est une chose, et l'art forestier une autre. « Primauté à la culture » est leur devise.

Aucune grande œuvre ne s'accomplit sans susciter des résistances. Dans la suite de ses travaux, la Commission saura sûrement, à la manière anglaise, respectueuse de l'opposition, profiter de ce qu'il y a de positif et de sain dans les critiques qui lui furent parfois adressées. L'ampleur de ses vues, la valeur de son personnel et ses moyens financiers sont garants d'un rapide et durable essor de la sylviculture britannique.

NEKROLOGE · NOS MORTS

Zur Erinnerung an K. H. Mundt und C. E. Moldenhawer

Vor kurzem erreichte uns die Nachricht, daß der manchem schweizerischen Kollegen persönlich bekannte Oberförster Knud Helge *Mundt* am 22. Oktober 1945 heimgegangen ist.

Der Verstorbene war ein treuer Freund unseres Landes, wo er wiederholt mit seinem älteren Kollegen und Freunde, dem ihm im Februar 1940 vorausgegangenem E. *Moldenhawer*, Oberforstmeister der gräflich Frijsenborgschen Wäldungen in Jütland, forstliche Reisen unternommen hatte.

K. H. *Mundt*, geboren am 13. Februar 1867, fühlte sich früh schon zum Forstdienst berufen. Er bestand bereits 1889 mit Erfolg sein Examen als Forstkandidat, was ihm das Anrecht gab zur Einreihung in den öffentlichen Forstdienst — im Bedarfsfall. Da er jedoch keine Anstellung fand, widmete er sich juristischen und kameralistischen Studien und erwarb sich 1892 die zur juristischen Laufbahn erforderlichen Ausweise.

Sein Interesse für betriebsökonomische Probleme verhalf ihm noch im gleichen Jahre zu einer Stelle, wo er mit Gutsverwaltungsarbeiten beschäftigt war. Nach vier Jahren erst öffnete sich ihm endlich eine Türe zum Staatsforstdienst als Assistent. Sieben Jahre später wurde ihm eine höhere Stelle im ersten Kopenhagener Forstkreis im Jägersborgwald übertragen, und 1907 endlich gelangte *Mundt* als Skovrider = Oberförster des 2. Forstdistrikts der Akademie von Sorö (einer Stiftung) auf seinen endgültigen Posten, dem er während 30 Jahren den wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit widmete.

Skovrider Helge *Mundt*, von schlankem Wuchs und eher zarter Konstitution, eine feine, geistige, hochkultivierte Natur von stillem, behutsamem Wesen und Urteil, erweckte zunächst den Eindruck eines innerlich mit Problemen stark beschäftigten Gelehrten. Draußen aber, in seinem Revier, erwies sich eine besonders starke Verbundenheit mit seinem geliebten Wald, erwies sich seine geübte Beobachtung, zeigte sich sein treues Bestreben, die

Bestände zu bestmöglicher Produktionsleistung zu lenken. Da, im Walde, ging er aus sich heraus, und man stand unter dem Eindruck, daß sein erworbenes Wissen aus einem großen Einzugsgebiet her kam.

In der Tat, *Mundt* war nicht allein, wenn auch zum großen Teil, in der auf der Überlieferung der gesunden Lehre von *C. D. F. Reventlow* aufgebauten dänischen Forstwirtschaft zu Hause, sondern auch der Komplex der klassischen norddeutschen Forstwirtschaftslehre des 19. Jahrhunderts war ihm wohlbekannt. Ihre ökonomische Einstellung scheint ihn nicht wenig beeinflußt zu haben. Dagegen fanden ihre waldbaulichen, insbesondere die deutschen Durchforstungslehren bei *Mundt* keinen Zugang. Denn die seit 1902 geltende Anweisung der deutschen forstlichen Versuchsanstalten zur Ausführung von Durchforstungsversuchen nahm, neben den weitergeführten wissenschaftlichen Versuchen mit Niederdurchforstung, zwar eine nach Stärkestufen gestaffelte Hochdurchforstung in ihr Forschungsprogramm auf, die aber durch grundsätzliche Änderung der « *éclaircie par le haut* » vom richtigen Weg abschwenkte und so *nicht zum Wirtschaftsziele der Durchforstung gelangen konnte*.

Diese Anweisung mißleitete außerdem sowohl jene Lehrer der praktisch-waldbaulichen Durchforstung und dadurch zahlreiche Forstverwaltungen, die sich der Richtung dieses Verfahrens anschlossen, als auch die Mehrzahl der europäischen forstlichen Versuchsanstalten auf den Holzweg.

Wer die französische Forstliteratur, vor allem die « *éclaircie par le haut* » kennt und waldbaulich empfindet und denkt, der ist immun gegen Nieder- und verbogene Hochdurchforstung.

Die späteren Jahre der forstdienstlichen Tätigkeit Skovriders *Mundts* standen merklich unter dem Zeichen einer Auseinandersetzung mit dem Plenterwaldproblem sowie besonders mit *H. Biolley* und dessen Waldbehandlung, die er an Ort und Stelle selber kennen und schätzen lernte. Ein Vortrag, den *Mundt* 1933 vor der British Association for the Advancement of Science unter dem Titel « *Good Forests and Thinnings* » in Leicester gehalten hat, belegt seine Stellungnahme mit Erhebungen aus dem Buchenwaldrevier in Sorö. Sie stimmt überein mit *Biolley* und zielt, kurz gefaßt, auf höchste Verzinsung mit geringstem Vorratskapital, jedoch mit der Einschränkung auf dänische Standorte und da besonders auf Buche und allenfalls Eiche, die, auf ihren natürlichen Standorten guter Bonität stockend, auf häufig durchforstende Eingriffe rasch reagieren. Dies mag gelten für Ebene und Hügel land weitab vom Einflusse der Gebirge, keinesfalls aber für Schutzwald. Überdies darf dieser, die Rentabilität der Forstwirtschaft als Ziel setzende Grundsatz überhaupt nicht gelten für ein kleines, von kriegerischen Großstaaten umgebenes Gebirgsland ohne andere wichtige Rohstoffe als Holz, dessen stehender « *Vorrat* » vor dem letzten Weltkriege im Gesamtdurchschnitt noch erheblich unter dem rationellen Minimum stand ! Die letzten drei Jahrzehnte zeigen dem Fachmann wahrhaftig deutlich genug, daß sogar das wirtschaftlich rationelle Vorratsminimum auf I./II. Standortsbonitäten mit beispielsweise etwa 350 bis 400 m³ je ha und entsprechenden Ansätzen der niedrigeren Bonitätsstufen den Wald, im Falle jahrelang dauernder totaler Einfuhrsperre, vor gänzlicher Verarmung nicht zu schützen vermöchte und

die Widerstandskraft des Volkes in verhängnisvollem Grade lähmen würde — eine Warnung, die ernsteste Beachtung fordert.

« The thinning forest », das heißt die durch Auslese und Begünstigung der Wertträger in kurzfristigen Abständen jedem Gedränge der Bestockung zuvorkommende durchferstende Waldbehandlung, war das von *Mundt* bedachtsam geübte Verfahren. In gleichem Sinne arbeitete Oberforstmeister *E. Moldenhawer* an den ihm anvertrauten Waldungen.

Die Waldbestände von Sorö und Frijsenborg zeigten mir anlässlich eines sehr eindrücklichen Besuches 1929 in der verschiedenen Reißerführung, das heißt in der waldbaulichen Handschrift der beiden Freunde, mit überraschender Deutlichkeit Wesen und Eigenart dieser zwei ausgeprägten, gegenseitig sich ergänzenden waldbaulichen Persönlichkeiten: *Mundt*, den umsichtigen und tiefsinnigen Denker, der mit behutsamer Hand und kleinen, aber vielen Schritten das Ziel erstrebte; *Moldenhawer* — eigentlich ein Eisenhauer — kurz und klar entschlossen und mit einer verwegenen Sicherheit zielstrebig die Schreibfeder des Waldbauers, seinen Reißer führend, wie ihn gewiß noch kein Forstmann mit so gutem Erfolg gehandhabt hat. Nicht daß ihm dies handliche Werkzeug bei seinem energischen Strich niemals ausgerutscht wäre; aber es waren Ausnahmen, die dieser Urheber kurzerhand als Fehler anerkannte.

Sein lebenskräftiges Temperament hat dem Achtzigjährigen den raschen und vorzeitigen Tod gebracht. Auf einer Dienstfahrt im tiefen Winter, allein in seinem Auto, blieb er in einer Schneewächte stecken. Trotz aller Anstrengung gelang es ihm nicht, sich herauszuarbeiten. Er mußte eine lange Strecke in hohem Schnee nach Hause stapfen, was über seine Kräfte ging. Nach wenigen Tagen ist er am 15. Februar 1940 einer Lungenentzündung erlegen. Sie hat ihn vor schweren, bitteren Erlebnissen bewahrt, wogegen die sensible Natur *Mundts* noch über den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Schand- und Blutgerüstes hinaus bis zur endlichen Befreiung seiner geliebten Heimat durchgehalten hat.

Besonders auf Oberforstmeister *E. Moldenhawer*, aber auch auf Oberförster Helge *Mundt*, von denen jeder in seiner Art ein wahrer Meister seines Faches war, trifft leider zu, was Cotta 1816 im Vorwort der ersten Auflage seiner « Anweisung zum Waldbau » schrieb :

« Drei Ursachen sind es vorzüglich, warum man noch so weit im Forstwesen zurück ist :

1. der große Zeitraum, den das Holz zu seiner Ausbildung braucht;
2. die große Verschiedenheit der Standorte, worauf es erwächst, und
3. der Umstand, daß gewöhnlich der Forstmann, welcher viel ausübt, nur wenig schreibt, der Vielschreiber hingegen nur wenig ausübt. »

Während der apokalyptischen Symphonie des Unterganges hat Dänemark von zwei ausgeprägten Persönlichkeiten von unwandelbarer Dienstreue und Waldgesinnung Abschied nehmen müssen. Ihr Gedächtnis und ihre vorbildlichen Leistungen werden in Ehren lange leben. Ihrem Gedächtnis seien diese Zeilen dankbar und verehrend gewidmet von
W. Schädelin.

Forstmeister Konrad Bär, Schaffhausen

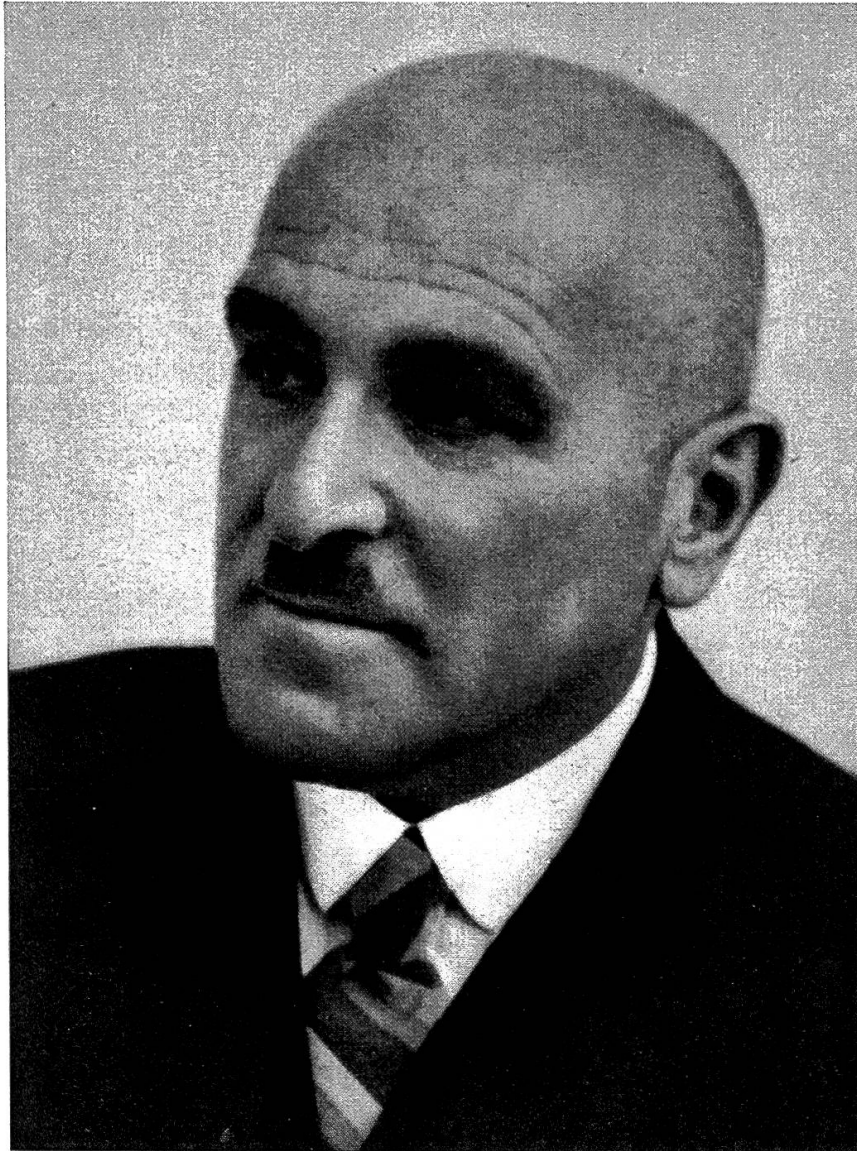
1877—1946

Forstmeister Konrad Bär entstammte bäuerlichen Verhältnissen. Sein Vater war Landwirt, Gemeindeammann und Stationsvorstand in Keßwil am Bodensee. Als seine zwei Buben schulpflichtig wurden, starben innert sechs Wochen Vater und Mutter, so daß sie bei Pflegeeltern eine strenge Jugendzeit verleben mußten. Das elterliche Erbgut, Geld und Geist, ermöglichte aber eine sorgfältige Schulung der Brüder in Frauenfeld mit anschließendem Studium. Der ältere wurde Förster, der jüngere Arzt. Beide blieben sich lebenslang treu verbunden, und der jüngere ist dem ältern in der schwersten Stunde beigestanden.

Der Freund hat seine Herkunft nie verleugnet, und ich habe ihn im stillen manchmal darum beneidet. Schon an der Forstschule war mir der Vorsprung des Landkindes gegenüber dem Stadtgeborenen bewußt geworden. Der Städter empfängt und nimmt es lebenslang aus zweiter Hand; er übersetzt — holperig genug —, was dem andern Muttersprache ist; er greift nach dem Schulheft und dem Buch, und er staunt ob Dingen, die dem Kameraden vertraut und natürlich sind. Und so wird der eine als Meister geboren, und der andere bleibt Assistent sein Leben lang. Diese Bodennähe des Landgeborenen schafft in unserm Berufe, im Verkehr mit Bauer und Förster von allem Anfang an ein Vertrauensverhältnis, die Grundlage jedes tätigen Wirkens.

Konrad Bär benützte während 45 Dienstjahren nur selten die Post. Raschen Schrittes, etwas vornübergebeugt, den Stock eingehängt, die Hände in den Taschen, eilte er durchs Tal dem Randen zu. Und der gebückt und eifrig hackende Bauer sah auf, stützte sich mit beiden Händen auf die Hacke, grüßte und blickte dem Forstmeister nach. Im Weiterhacken aber beschäftigten sich seine Gedanken noch eine Weile mit dem eigenen Wald. Am Abend, wenn der Forstmeister wieder der Stadt zustrebte, wollte er ihn etwas fragen, einen Rat sich bei ihm holen. Es gibt nicht viele unter uns mit einem solchen Personengedächtnis. Konrad Bär kannte jeden: am Weg nach Hemmenthal begegnete er dem Straßenwart's Strübili Melchers Arnold, im Walde's Bötli Michels Jakob, dem Vorarbeiter, in der Stadt's Hüsiadame Adam; er wußte die Geschichte vom Winkelackerbuur, der seine ganze Habe auflud, mit ihr stadtwärts fuhr und der, als ihn halbwegs an der Sommerhalde ein Reiter einholte und rief: «'s Huus brennt», nur geantwortet haben soll: «Scho?» Aber er kannte auch 's Christe Chuerete Urseli, 's Gutschers Annili und 's Stabhalters Babili, kurz, Kind und Kegel und die ganze Verwandtschaft, und solches gab seiner ganzen Wirksamkeit die rechte Breite und gute Tiefe. Er wirkte durch das gesprochene Wort und durch das Vorzeigen, seltener durch schriftliche Anleitung, obgleich er gut schrieb und viele ausgezeichnete Berichte niederlegte, ohne an deren Publikation zu denken. So kenne ich aus seiner Feder an Gedrucktem einzig einen Bericht über die Forstversammlung in Glarus, einige Reminiszenzen an Georg Steinegger und zwei Nachrufe auf den gemütvollen Franz Oswald und auf den eigenwilligen, kampferprobten Forstrat Eberbach in Radolfzell, den Übersetzer und Kündler des Werkes Biolleys auf deutschem Boden. Und vielleicht zeigt uns nichts so klar den inneren Menschen Bär, wie gerade seine Nekrologe auf diese so verschieden gearteten Freunde.

Konrad Bär lockte es, etwas, das er gelesen oder erlebt, zu verarbeiten und präzise zu formulieren. So machte er in seiner zierlichen Schrift Auszüge über seine Lektüre, verfaßte Tourenberichte und solche über Studienreisen, in denen er sich kritisch über das Geschaute auseinandersetzte. Und wenn er mit



K. Bär.

den Kollegen etwa über den Blendersaumschlag oder über das Schirmkeilverfahren debattierte, so geschah das nicht bloß obenhin, sondern aus dem Studium der Wagnerschen Schriften und aus Augenschein der Graf von Pücklerschen Waldungen bei Gaildorf und der Tannen-Föhren-Bestände des Forstmeisters Eberhardt in Langenbrand. Nicht daß er diese Schlagverfahren über-

nehmen wollte, was der Fernerstehende aus seinem temperamentvollen Eintreten vielleicht schließen mochte; dazu waren sie ihm zu schablonenhaft und zu einseitig nur auf die Verjüngung gerichtet. Wohl aber beeindruckten sie ihn in der Strenge ihrer Anordnung und theoretischen Klarheit, und er bewertete sie als großangelegte, konsequent durchgeführte Versuche. Vielleicht mehr waldbaulichen Gewinn zog er aus dem Besuch des Murgschifferwaldes bei Gernsbach im Murgtal im badischen Schwarzwald. Hier fesselte ihn auch die forstgeschichtliche Entwicklung, wie aus einem 5000 ha großen Privatwaldkomplex der Innung der Murgschiffer, durch Ankauf von Anteilsrechten durch den Staat derselbe Einfluß auf die korporative Bewirtschaftung erlangte. Eine spätere Reise nach Preußen, Sachsen und in den Spessart vermittelte ihm neue Einblicke in die Föhren- und Eichennachzucht, und gerne erzählte er uns vom Privatwald des Kammerherrn von Kalitsch in Bärenthoren. Zum großartigsten Erlebnis aber wurde ihm die im Herbst 1935 durch die Eidg. Oberforstinspektion organisierte Studienreise in die Tschechoslowakei.

Ich habe dieses « Über-die-Grenze-Schauen » des Freundes absichtlich etwas herausgestellt. Konrad Bär bewirtschaftete seit 1916 ja auch das 360 ha umfassende Schaffhauser Revier Stauffenberg im südlichen Schwarzwald, und so war er eben der Verbindungsmann, der Vermittler von Auffassungen und Theorien hüben und drüben. Unsere Landsleute mochten manchmal über die lebhaften Voten Konrad Bärs lächeln und von unsern Schlagrändern eine falsche, nach Norden gerichtete Orientierung ableiten. Zu Recht oder zu Unrecht. Aber etwas sei ihnen hier zu bedenken gegeben: Schaffhausen ist Grenzland, fast ganz von Deutschland umschlossen und eingeengt und von der Heimat durch den Rhein getrennt. Gerade diese Isolierung und Komprimierung ruft einer gewissen Aufgeschlossenheit, einem « Über-den-Hag-Lugen » und selbständigen Besinnen, einer trotzigen Eigenwilligkeit, die aber ihrer Ungefährlichkeit wegen nicht abstoßend wirkt. Schaffhausen hat es auch stets verstanden, Forstleute aus andern Landesteilen heranzuziehen, aus Zürich, Thurgau, Solothurn, Graubünden, Bern, Luzern. Wo sind die fortschrittlichen Kantone, die es gleich halten?

Wie groß der waldbauliche Gewinn war, den Konrad Bär aus dem Kontakt mit Deutschland zog, vermag ich nicht abzuschätzen. Jedenfalls war er selbständig und urchig genug, die Spreu vom Korn zu scheiden, und es dürfen die großen, gleichmäßigen und scheinbar gleichaltrigen Jungwuchsflächen an den Randenhängen bestimmt nicht allein als stärkere Anlehnung an schlagweise Methoden gewertet werden. Auch sie sind das Ergebnis beharrlichen, zähen Mühens, vorratsarme Mittelwälder in Hochwald überzuführen. Wer aus öffentlichen Wäldern mit 100—150 m³ Vorrat per Hektare kriegsbedingte Übernutzungen herausholen muß, enthält sich kritischer Einwendungen über waldbauliche Verfahren. Und auch Vergleiche von 1915/21 mit 1940/46 sind kaum zulässig, erforderten doch die Übernutzungen der letztern Periode bis heute das Neunfache der erstern.

Die Probleme, vor die Konrad Bär sich schon als junger Forstmann gestellt sah, schienen fast unlösbar: die Umwandlung zu Niederwald devastierter Buchenbestände in Hochwald und die Überführung aus fremder Provenienz hervorgegangener Föhrenwälder in Mischwald; beides auf trockenen, magern Kalkböden, in Gemeinden, bei denen der Wald die oder eine der Hauptein-

nahmequellen bildete. Hier bestimmte sich der Etat weder nach der Mantel-schen Formel noch nach $\frac{V}{G}$, sondern nach einer klugen, wohlabgewogenen, weitausschauenden Politik, die den Gemeinden etwas gab, aber auch viel von ihren Gliedern verlangte. Gab: einen gewissen Reinertrag; verlangte: Einsicht und Verzicht, das Ausharren bei kleinen Gehältern und bei sehr bescheidenen Löhnen, damit überhaupt ein Fortschritt möglich wurde, die vielen Kilometer Straßen gebaut, die Kulturen und die Bestandespflege unternommen und auch hie und da noch eine bescheidene Fürsorge ermöglicht, eine Hütte oder Unterkunft geschaffen werden konnten. Konrad Bär war der sparsamste Haushalter in der Staats- und Gemeindeförstwirtschaft, und er lebte uns die Einfachheit vor in der Verwaltung und im persönlichen Anspruch.

Ein Nachfolger wird sich Rechenschaft ablegen, wo der Vorgänger be-gonnen, welche Schwierigkeiten er in zwei Kriegsperioden meistern mußte, und er wird, dank dessen Wirken überall bei Behörden, unter den Forstverwaltern, Revier- und Gemeindeförstern verständnisvolle Mitarbeiter finden und meisten-orts auch eine wetterfeste, erprobte und einsichtige Waldarbeiterschaft. Der Freund verstand es, das Herz seiner Leute zu gewinnen; sie liebten ihn und vertrauten ihm, und kamen alljährlich einmal das Schaffhauser Forstpersonal und seine Behörden für einen Tag zusammen, dann bildeten die hageren, hoch-gewachsenen, hartschaligen Randenleute einen geschlossenen Ring um ihren kurzstämmigen Forstmeister.

Schöne, fortgeschrittene und für jedermann sichtbare Erfolge hat Forst-meister Bär in den zwei, zusammen 900 ha umfassenden Staatswaldrevieren Hauenthal und Hemmenthal gewonnen. Hier war die Ausgangslage günstiger, die Umwandlung vorbereitet, und es standen ihm auch mehr Mittel zur Ver-wirklichung des Fortschritts zur Verfügung.

Der Schreiber hat sich mit dem ältern Kollegen auch gestritten. Das tut ihm jetzt leid. Man konnte das mit Konrad Bär und mit Alfred Gujer. Mit Georg Steinegger konnte man es nicht. Steinegger war der kluge, stets beherrschte, durch politische Tugenden und Untugenden Gefeite, bei dem die gekreuzte Klinge nie einen scharfen Klang und Funken gab, und bei dem der Angreifer immer ins Leere hieb. Dabei war Steinegger ein glänzender Erzieher, und eine große Zahl tüchtiger Forstmänner hat als Praktikant noch den Schliff und die Geschmeidigkeit in seiner zielbewußten Schule empfangen. Bei Alfred Gujer lernten sie den Einsatz, die bedingungslose Hingabe an das Amt, von Franz Oschwald die gemütvolle, kernhafte Offenheit, aber auch die Unnachgiebig-keit und Unversöhnlichkeit, von Konrad Bär die Beharrlichkeit und die ritter-liche Art.

Diese soldatischen Tugenden brachten auch seinem Wirken im kantonalen Waldbesitzerverband Erfolg. Er hatte schon in der Kommission zur Festlegung des Statuts für die Forstwirtschaftliche Zentralstelle mitberaten und gab im Jahre 1922 zusammen mit Alfred Gujer und andern dem kantonalen Verbande die Statuten. Von Anbeginn suchte er vor den Nutzholzverkäufen den Kontakt mit dem Sägereiverband, und in den meisten Fällen gelang es ihm, eine Preis-vereinbarung durchzusetzen. Er verstand es, im richtigen Moment nachzu-geben, aber auch die Grenze abzustecken zwischen Ritterlichkeit und Schwäche. Wenn einmal eine Faust auf den Tisch fuhr, konnte er seelenruhig dasitzen,

das Manöver abbrechen, zu einem Glase Wein und über Wochenfrist zu neuen Verhandlungen einladen und diese zu gutem Abschluß bringen. Schon vor 18 Jahren, erstmals im Winter 1927/28, führten die Schaffhauser Forstverwaltungen die Heilbronner Sortierung durch. Bär hatte dieselbe im Schwarzwald anzuwenden, die Säger und Holzhändler kannten sie von ihren Auslandskäufen, und es gelang ihm leicht, auch die Verbandsmitglieder von deren Vorteilen zu überzeugen. Von da war es nur noch ein Schritt zu den Richtpreisen.

Auch in diesen Jahren, wo Höchstpreise maßgebend sind, hat Konrad Bär immer den Kontakt mit der Holzindustrie aufrechterhalten. Er benützte die Aussprache zur Behebung von Mißverständnissen, zum Austausch von Erfahrungen, zur Vereinheitlichung der Maßlisten, zur Bereinigung von Begriffen — und zur Einführung des guten Tons. Es wirkte sich stets eine Beweglichkeit aus, die er in vielseitigem Verkehr sich erworben und der er durch seine natürliche Bescheidenheit noch etwas besonders Gewinnendes hinzufügte.

Im Gegensatz zu seinem Freunde Alfred Gujer konnte er am Abend die Mappe mit den Akten im Bureau lassen, den Schlüssel drehen und unbeschwert heimzu streben. Dort aber gehörte er der Familie. Und wenn die Seinen den raschen, unerwarteten Heimgang besonders schmerzlich empfinden müssen, wirkt doch von Tag zu Tag tröstlicher der Gedanke, daß Konrad Bär sein Leben bewußt gestaltete und erfüllte, dem Amt und der Familie gab, was beide reich und glücklich machte.

A. U.

BÜCHERBESPRECHUNGEN · COMPTE RENDU DES LIVRES

Pflanzliche Infektionslehre. Lehrbuch der allgemeinen Pflanzenpathologie für Biologen, Landwirte, Förster und Pflanzenzüchter, von *Ernst Gäumann*, o. Professor für Spezielle Botanik an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich. 612 Seiten. Mit 311 Abbildungen und 90 Tabellen im Text. Verlag Birkhäuser, Basel, 1946. Preis broschiert Fr. 44.50, geb. Fr. 48.50.

Aus fruchtbarem Forschen, zwanzigjähriger Lehrtätigkeit an der Eidg. Techn. Hochschule und aus reicher Erfahrung heraus hat Gäumann ein Werk geschaffen, das weit über den Rahmen und die Bedeutung eines Lehrbuches der allgemeinen Pflanzenpathologie hinausgeht. Es befaßt sich nicht mit den einzelnen Krankheiten, sondern mit den allgemeinen biologischen Problemen, welche dem Kranksein der Pflanzen zugrunde liegen. Es ist dem Verfasser dabei die seltene Verbindung einer überaus klaren, folgerichtigen Gliederung des Buches mit einer anregenden, auf lebendiger Anschauung beruhenden Gestaltung des behandelten Stoffes gelungen. Ausgezeichnet ausgewählte Beispiele, vielfach aus dem Waldbau, zahlreiche vorzügliche Bilder und übersichtliche Tabellen beleuchten und ergänzen die wesentlichen Gesichtspunkte. Das Wesen des pflanzenpathologischen Denkens wird sehr eindrücklich hervorgehoben durch ständige Vergleiche mit der Human- und Veterinärmedizin und durch die Betonung der unterschiedlichen Voraussetzungen.